

Martin Chramosta in conversation with Katharina Wendler

Skype Wien / Berlin, 28. September 2020

*KW: Es birgt wirklich viele Schwierigkeiten, Künstler*innen zu ihrer Arbeit zu befragen, wenn man die Werke noch nie vor sich hatte und noch nie in echt gesehen hat (was in unserem Fall Corona ja leider verhindert hat). Deshalb würde ich dich bitten, mir erstmal zu erzählen, was du im Haus Wien gezeigt hast.*

MC: Ich beschreibe mal kurz: Ich habe eine Gitterstruktur bzw. ein Relief gezeigt, das aus gefundenem Metall, genauer aus Alteisen besteht. Dieses Relief wurde in einen Fensterrahmen im Erdgeschoss des Hauses eingepasst und kam damit im hinteren Teil des Hauses neben der Garage zu hängen. Das eigentliche Fenster wurde rausgenommen und mein Objekt wurde an einem Punkt oben am Fensterrahmen eingehängt, sodass es freischwingend gehangen hat. Soviel zum Deskriptiven. Zum Material kann ich sagen, dass ich die Eisenteile, die ich für dieses Werk verwendet habe, alle vor Ort gefunden habe. Auf dem Gelände, auf dem das Haus steht, habe ich schon einiges gefunden, ich habe dann aber auch noch die Nachbarschaft abgegrast, also Simmering, und da auf einer Baustelle sowie auf einem Abbruchgrundstück weitere Teile gefunden. Am Ende hatte ich dann genug, um eine Komposition aus diesen Fundgegenständen herzustellen.

KW: Würdest du sagen, dass du ortsspezifisch arbeitest?

MC: In Bezug auf diese Arbeit: Ja, weil sie den Ort mit hinein nimmt ins Werk bzw. aus Gegenständen oder Teilen des Orts besteht. Aber natürlich funktioniert die Arbeit auch in anderen Kontexten, es ist ein autonomes Bildwerk, das weggenommen und an anderen Orten wieder gezeigt werden kann.

KW: Würdest du die Arbeit als Skulptur oder als Zeichnung bezeichnen? Was zeigt das Bild?

MC: Ich arbeite jetzt seit letztem Jahr mit diesem Medium, das zwei Ebenen umfasst, die materielle Ebene, also den Werkstoff, und die Ebene, in der es um die grafische Information geht. Was die zweite Ebene angeht, so könnte man vielleicht wirklich von einer Zeichnung sprechen oder von einer grafischen, kompositorischen Arbeit. Durch den Werkstoff Metall wird es andererseits sehr skulptural, es hat ein Volumen, eine Masse, ein Gewicht. So gesehen ist diese Arbeit, wie alle Reliefs, ein Hybrid.

KW: Seit vergangenem Jahr arbeitest du mit dieser Technik. Würdest du die entstandenen Arbeiten als Serie bezeichnen?

MC: Schwierig zu sagen. Die Arbeit, die für Haus entstanden ist, ist erstmal ein Einzelwerk. Aber da die Technik noch relativ neu ist und ich vorher ganz anders gearbeitet habe, könnte man die Reihe an Arbeiten schon als Serie anschauen. Die Arbeiten, die ich zuletzt gemacht habe, sind auf ähnliche Weise Ansammlungen von Material, das an spezifischen Orten gefunden wurde. Man könnte in Bezug auf diese Werke also auch von einer Art „Orte-Sammlung“ sprechen.

- KW: Du sammelst das Material und bringst es dann in einem Bild, in einer Art Collage zusammen. Für die Arbeit im Haus sind es ausschließlich Metall- bzw. Eisenteile, aber in deinen früheren Arbeiten tauchen auch andere Elemente auf, zum Beispiel Keramik. Wie kam es dazu?*
- MC:** Keramik ist ein mir vertrautes Material, ebenso wie Gips. Beide Materialien mag ich sehr. In den Arbeiten, die du ansprichst, werden Keramikelemente vom Metall eingefasst, so ähnlich wie in Schmuckstücken oder Amuletten. Diese Arbeiten spielen gewissermaßen mit einem dekorativen Wert in dem Sinne, in dem sie sich auf eine bestimmte Ästhetik aus der Kunst am Bau beziehen. Darin sind zwei witterungsbeständige Materialien zusammengebracht, Keramik und Metall, was in einer bestimmten Zeit – ich denke vor allem an die 1950er und 60er Jahre – ganz gerne mal verwendet wurde für öffentliche Kunstwerke. Das zitiere ich. Das Mashup der beiden Materialien versprüht ein wenig eklektischen Charakter, gleichzeitig hat Keramik auch immer etwas Angewandtes, gleichzeitig etwas Sakrales an sich.
- KW: Mich erinnern die Arbeiten an genau das: Kunst am Bau an einem kirchlichen Gebäude in Westdeutschland in den 1960er Jahren, aber in „nicht-schick“.*
- MC:** Genau. Allerdings habe ich vor allem in Marseille sehr viele Keramikarbeiten im öffentlichen Raum gesehen, die mich definitiv getriggert haben. Für mich ist die geografische Referenz also tatsächlich eher der Süden oder sogar Südosten von Europa, der Mittelmeerraum.
- KW: In welchem Genre fühlst du dich als Künstler am meisten zu Hause?*
- MC:** Ich würde mich als Bildhauer bezeichnen, obwohl mir der Begriff auch manchmal zu eng ist. Ich habe allerdings in dem Sinne keine bildhauerische Ausbildung. Ich habe in Basel am Institut Kunst studiert und da gibt es keine spezialisierten Klassen, wie man sie beispielsweise aus dem deutschen oder österreichischen Bildungssystem kennt. Bei uns gab es nur eine Klasse und je nach Interesse konnte man sich mit den jeweiligen Dozent*innen kurzschließen. Dort am Institut war meine Praxis eher performativ und wurde mit der Zeit immer objektlastiger.
- KW: Wie überraschend, dass du letztlich bei solch klassischen Bildhauermaterialien gelandet bist, bei Eisen und Stahl, also bei dem beständigsten Material per se, bei etwas, das bleibt. Gab es bei deinen Performances auch etwas, das blieb, oder waren diese ganz und gar ephemere?*
- MC:** Ich habe für die Performances die Kostüme selbst entwickelt, aber auch Props, auch Reliefs dafür gemacht. Meistens ist also tatsächlich etwas am Ende übriggeblieben.
- KW: Die Motive, die in deinen Arbeiten auftauchen, sind irgendwo auf der Schwelle zwischen figurativ und abstrakt, man könnte sagen, auf den ersten Blick sieht man ein Geflecht aus Linien und Formen, aber dann taucht da plötzlich eine Sonne auf oder eine Hand. Oder bilde ich mir das ein?*
- MC:** Ich versuche normalerweise, keine ganz eindeutigen Motive einzubauen, sondern diese eher anzureißen. Bei Händen mache ich eine Ausnahme, die mag ich als Form sehr; ein wiederkehrendes Motiv in meiner Arbeit – die Hand als primäres Werkzeug, als (Be)Greif-Tool, aber auch als Bild. Ansonsten mache ich keine Skizzen, das heißt die Arbeiten entstehen direkt beim Auslegen, Trial-and-Error, bis ich irgendwo was Richtiges gelegt habe, dann wird fixiert, also geschweißt, und dann geht's weiter. Das ist eine sehr additive Arbeitsweise, ich taste mich vor. Dabei entstehen Motive, ja. Manche Motive habe ich vorher schon im Kopf, andere entstehen direkt beim Machen. Was mich

allerdings immer wieder erstaunt, ist, dass man am Schluss, wenn man das Ganze dann vor sich hat, selbst Sachen im Bild anfängt zu entdecken, die man eigentlich gar nicht so geplant hat. Das bedeutet nicht, dass ich komplett die Verantwortung abgebe, aber es kann schon vorkommen, dass auch ich am Ende überrascht bin und etwas Neues im Bild entdecke. Das hält die Arbeit für mich interessant.

Kennst du Vexierbilder? Also je nachdem, wie man schaut, sieht man etwas anderes, Hase oder Ente, und hier sehe ich eine Art Parallele zu meinen Arbeiten, auch wenn diese Effekte nicht immer so geplant sind.

KW: Hat die Arbeit, die du im Haus Wien gezeigt hast, eigentlich einen Titel?

*MC: Ja, der Titel lautet *Simmering Talisman*. Simmering ist der 11. Wiener Gemeindebezirk, also der Ortsteil, in dem das Haus steht. Und ein Talisman, zum Beispiel ein Amulett oder ein kleiner Schmuckgegenstand, ist üblicherweise aufgeladen mit dem Glauben an magische oder beschützende Fähigkeiten. Ein Talisman ist also immer auch ein Projektionsgegenstand, etwas, auf das Hoffnungen oder Wünsche, Glaube oder Aberglaube projiziert werden kann. Das war für meine Arbeit wichtig, ich wollte auch so ein aufgeladenes Objekt herstellen, eines, das letztlich mit dem Ort selbst aufgeladen ist. Die Arbeit ähnelt einem solchen Schmuckstück, das überdimensioniert ist; ein Amulett und Talisman für das Haus.*

KW: Woran arbeitest du ansonsten gerade? Wirst du in diese Richtung weitergehen?

MC: Im Moment bereite ich eine Einzelausstellung in der Horizont Galeria in Budapest vor, die in einem Monat eröffnen soll. Tatsächlich werde ich dort vor allem die Eisenarbeiten zeigen. Ich bin momentan auf die eingespult und möchte die auch noch eine Weile weiter machen. Am Ende sind diese Arbeiten gar nicht so weit weg vom Performativen; manchmal denke ich, dass all die Beschaffungsmaßnahmen, die zur Herstellung der Skulpturen nötig sind, wie eine Art Substitut für meine performative Praxis wirken. Ich muss mich mit dem Areal bzw. dem Ort auseinandersetzen, muss da rumlaufen, irgendwo rüber klettern, in Schutthaufen herumwühlen, Material rausziehen, vielleicht sogar mal was von einer Baustelle klauen – das hat schon manchmal etwas von einem Rollenspiel oder eben von einer Performance.

KW: Es ist also am Ende wirklich keine klassische Bildhauerpraxis im Atelier.

MC: Ganz genau. Eigentlich ist es eher Trespassing. Was sich für mich dann wirklich wie eine Rollenverschiebung anfühlt, da ich das ja normalerweise nicht mache. Darin liegt eine performative Qualität. Die wird aber natürlich nicht aufgezeichnet oder vermittelt, die ist einfach drin im Objekt.

KW: Dokumentierst du die Orte, an denen du sammeln gehst?

MC: Nicht wirklich, wenn, dann nur zur eigenen Erinnerung.

KW: Ich würde gerne nochmal auf das Zeichnerische in diesen Arbeiten zurückkommen. Auf gewisse Art und Weise erinnern sie mich an Doodles, also an gedankenverlorenes Rumgekritzeln, das man so nebenbei macht, während man z.B. telefoniert. Dieses Zufällige, Leichte, Stimmige clasht natürlich mit der Dauerhaftigkeit des verwendeten Materials, das du ja immerhin schweißen musstest, um es zu fixieren.

MC: Das finde ich einen interessanten Aspekt. Doodles passieren ja meist nur halb-bewusst, weil man eigentlich gerade mit etwas anderem beschäftigt ist. Die Hand beschäftigt sich praktisch von allein. Ganz so easy ist es natürlich mit den Metallteilen nicht, die muss ich schon zurechtbiegen oder erstmal auf die richtige Größe bringen, aber alles Weitere ist dann auch eine recht intuitive Art, eine Komposition anzufertigen. Das Zeichnerische in diesen Arbeiten wird übrigens besonders deutlich, wenn sie direkt an der Wand installiert sind, nicht freihängend wie im Haus. Sie werfen dann teilweise kaum Schatten, werden zu Linien an der Wand, bekommen etwas sehr Grafisches. Ich mag auch diese Werkökonomie: Man kann die Arbeiten einfach an einem Nagel aufhängen, wie ein Bild.

Martin Chramosta (geb. 1982 in Zürich CH) studierte am Institut Kunst der HGK Basel. Ausgewählte Ausstellungen und Performances: Kunsthalle Basel, Kunsthaus Baselland, LLLLLLl Wien, Rinomina Paris, NCCA Kaliningrad, Humboldtgalerie Berlin, Swiss Art Awards, Konstmuseum Uppsala, Schweizer Performancepreis. Artist-in-Residence der Landis+Gyr-Stiftung in Budapest, beim StAir in Graz, dem Quartier21 Wien, der Cité des Arts Paris und der Fonderie Darling in Montreal. Er war als Gastdozent an der Universität für angewandte Kunst Wien, hielt Vorträge und externe Kritik an der HGK Basel, der HK Bern und am Lehrstuhl Kunst der ETH Zürich. 2017 erhielt Martin Chramosta den Kunstpreis Riehen und 2019 den Werkbeitrag des Kunstcredits Basel. Martin Chramosta arbeitet hauptsächlich in den Bereichen Skulptur, Zeichnung und Performance. Er lebt und arbeitet in Basel.

<https://martinchramosta.net/>

Katharina Wendler (geb. 1988 in Hamburg, DE) hat Kulturwissenschaften und Wirtschaftspsychologie (B.A.) an der Leuphana Universität Lüneburg, sowie Kunstgeschichte (M.A.) an der Humboldt Universität zu Berlin und an der University of Iceland studiert. Nach Assistenzstellen u. a. bei Daniel Marzona, Berlin, der Konrad Fischer Galerie Berlin, i8 Gallery Reykjavik, und dem Contemporary Arts Museum Tampa, Florida leitete sie 2013-2017 den Ausstellungsraum SAFN Berlin und 2016-2018 das Studio von Karin Sander. Derzeit ist sie als Künstlerische Mitarbeiterin an der Fakultät für Kunst und Gestaltung für die kuratorische Leitung der Universitätsgalerie der Bauhaus-Universität Weimar verantwortlich sowie als freie Kuratorin und Autorin tätig. Anfang 2018 initiierte sie die dialogbasierte Ausstellungsreihe in conversation with.

<https://www.katharinawendler.com/>

in conversation with ist ein Ausstellungsformat, das sich zum Ziel nimmt, Menschen miteinander ins Gespräch und anschließend in Zusammenarbeit zu bringen. Künstler*innen werden eingeladen, mit Kurator*innen, Schriftsteller*innen, anderen Künstler*innen, Kunsthistoriker*innen, Journalist*innen oder Wissenschaftler*innen in den Dialog zu treten und daraus eine Ausstellung zu entwickeln. Die Gespräche werden verschriftlicht und dienen ausstellungsbegleitend als Textmaterial. Sie ermöglichen den Besucher*innen, ein tiefergehendes Verständnis für die Arbeitsweise der Kunstschaffenden und deren Kunstwerke zu entwickeln. in conversation with basiert auf der Grundannahme, dass Künstler*innen selbst am besten Auskunft über ihre Werke, ihre Arbeitsweise, ihre Ideen und Inspirationen geben können. Man muss sie nur danach fragen. Das Projekt wurde Anfang 2018 von Katharina Wendler in Berlin initiiert und ist in verschiedenen (Projekt-)Räumen zu Gast.

Ausstellung

Das Haus
September 21–27, 2020
Haus Wien, Kobelgasse 3, 1110 Vienna

<https://haus.wien/>